werk,
bauen+wohnen

Autonom im Alter

Bedingungen selbstständigen Wohnens

Alterswohnen in die Gesellschaft integrieren!
DVVT und DRDH in Aarschot B, Meier Hug in Bülach ZH, Edy Quaglia in Castel San Pietro TI
Und: Museum in Hasselt von Francesca Torzo

9—2019
Vieillir en autonomie
Autonomy in Old Age

CHF 27.–/EUR 23.– 9 770257 933000 9

Alterswohnen in die Gesellschaft integrieren

Résumé page 18
Summary page 18

Das Wohnen im Alter muss vermehrt auf Selbstständigkeit setzen und in die Siedlung integriert werden. Wichtig sind die gezielte Mischung der Nutzungen und eine kräftige Architektur.

Matthias Ackermann

Um mit der guten Nachricht zu beginnen: In der Schweiz kümmern sich viele Akteure um das Wohnen im Alter. Häufig sind es Vereine und Stiftungen, die Projekte anstossen und realisieren. Gemeinden und Kantone sind aktiv, und auch der Bund engagiert sich unterstützend. Und schliesslich investieren auch Anleger gerne in dieses Segment, die philanthropische Tat darf sich schliesslich auch einmal rechnen. Nicht nur die Zahl der Akteure, auch die Breite der Angebote beeindruckt: Alters- und Pflegeheime, Residenzen und Alterswohnungen, Einrichtungen der Spitex und Tagesstätten werden in Städten, Agglomerationen und auf dem Land gebaut und mit Erfolg betrieben.

Die Prognosen zur Entwicklung der Alterspyramide in der Schweiz lassen keinen Zweifel daran aufkommen, dass das Wohnen im Alter eine der grossen Herausforderungen unserer Gesellschafts- und damit auch der Siedlungsentwicklung werden wird. Wir sollten uns also Fragen stellen: Stimmt die eingeschlagene Richtung? Wollen wir eine immer weiter gehende Spezialisierung der Gebäude für alte Menschen und werden wir uns diese auch wirklich leisten können? Ist die Fokussierung auf Neubauten zielführend?

Ein Trend scheint klar: Dem Ideal des selbstbestimmten Lebens möchten wir auch im Alter weiter folgen. Die Einschränkungen des Alters, etwa der abnehmende Bewegungsradius, führen dazu, dass die qualitativen Anforderungen an das Wohnumfeld zunehmen. Untersuchungen zeigen, dass dabei die unmittelbare Umgebung wichtiger ist als eine perfekt altersgerecht hergerichtete Wohnung. Die soziale Einbettung und die Erreichbarkeit der Einrichtungen des täglichen Bedarfs sind dabei zentrale Kriterien: Gefragt sind Nähe und Austausch mit Menschen anderer Altersgruppen. Nicht nur zum Einkaufen oder Arztbesuch sollten die Wege machbar sein, sondern auch zum Lieblingscafé oder kulturellen Angeboten. Selbstbestimmtes Wohnen also wäre gefragt, aber innerhalb eines grösseren Verbands, der sich idealerweise selbst reguliert.

Das Eintrittsalter in eine Pflegeeinrichtung steigt mit der Lebenserwartung und mit dem Angebot an Dienstleistungen wie Spitex oder Lieferdienste, die im gewohnten Lebensumfeld in Anspruch genommen werden können. 80 Prozent der über 80-jährigen und sogar 50 Prozent der über 90-jährigen lebten bereits 2014 in ihrer eigenen Wohnung. Diese Selbstständigkeit macht die auf Pflege spezialisierten Einrichtungen nicht überflüssig, sie senkt jedoch den Bedarf an Pflegeplätzen und die damit verbundenen

Wollen wir eine immer weiter gehende Spezialisierung der Gebäude für alte Menschen und werden wir uns diese auch wirklich leisten können? Ist die Fokussierung auf Neubauten zielführend?

Kosten. Investitionen, die das selbstbestimmte Wohnen unterstützen, müssen deshalb zu den Aufwendungen in Relation gesetzt werden, welche die Gesellschaft für den Bau und vor allem für den Betrieb von Pflegeeinrichtungen erbringt. Komplexe Fragen kann man in der Regel nicht einfach mit Bauen lösen. Gefordert sind vielschichtige Antworten, die unter anderem auch städtebauliche Perspektiven umfassen müssen.

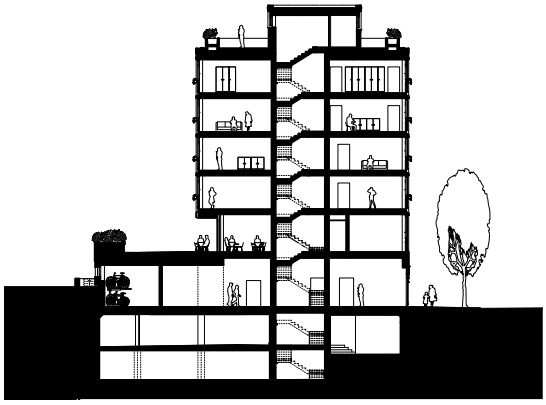
Die Stadt des frühen 20. Jahrhunderts war eine Stadt der Spezialisierungen. Den vollständig durchmischten, dicht bebauten Kernstädten wurden sortierte Quartiere und für jeweils einen spezifischen Zweck optimierte öffentliche Gebäude gegenübergestellt. Die Entwicklung der Medizin führte auch zu einer Spezialisierung der Gebäude für die Pflege. Altersheime wurden nicht selten weit ausserhalb der Siedlungen errichtet – als Versorgungseinrichtungen im Wortsinn.

Nach 1945 veränderte sich diese Situation, auch aufgrund der Einführung der AHV markant. Die Altersheime wurden eher wieder in die Dörfer und Städte integriert, und sie bildeten zugleich den ausgebauten Sozialstaat ab, der seine Bürger in allen Lebensaltern

Zollhaus, Zürich

Die drei Häuser des mit einer grossen Terrasse verbundenen Ensembles sind so angelegt, dass ein möglichst grosses Spektrum von Wohn- und Gewerberäumen angeboten werden kann. Gewohnt wird in konventionellen Klein- und Familienwohnungen ebenso wie im Hallenwohnen und in grossen Wohngemeinschaften: Drei von diesen sind als Alters-WGs bestimmt, sie wurden im Dialog mit den zukünftigen Bewohnerinnen ausgestaltet. Die Durchmischung der Bewohnerschaft wird im Zollhaus aktiv gefördert; unter anderem werden 15 % der Bewohnerinnen und Bewohner über 50 Jahre, weitere 15 % über 65 Jahre alt sein. Dieses Ziel ist wichtig, weil alte Menschen im freien Wohnungsmarkt benachteiligt sind. Die Einrichtung einer Conciergerie und die Förderung des gemeinschaftlichen Wohnens unterstützen die Integration.

Die Vielfalt der Bewohnerschaft und der Wohnformen ist im Zollhaus Programm, die Terrasse vermittelt zwischen öffentlichen Nutzungen und dem Wohnen. Auf zwei Geschossen sind Alters-WGs geplant.



Schnitt, Haus B

Haus B, 5. Obergeschoss mit Alters-WGs

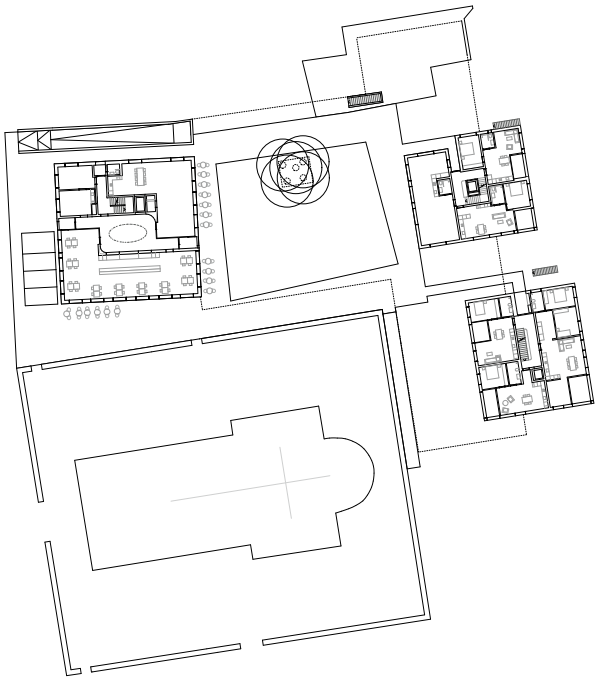
0 5

Bauherrschaft
Genossenschaft Kalkbreite, Zürich
www.kalkbreite.net
Architektur
Enzmann Fischer Partner, Zürich, Philipp Fischer, Oliver Bachmann, Delia Burgherr, Janine Broering
Chronologie
Wettbewerb: 2014–15
Planungsbeginn: 2015
Baubeginn: 2018
Anzahl Einheiten Alterswohnen
3 Alters-Wohngemeinschaften mit insgesamt 13 Zimmern (13 bis 18 m²) im Haus B
Andere Nutzungen
Wohnen, Gewerbe, Dienstleistung

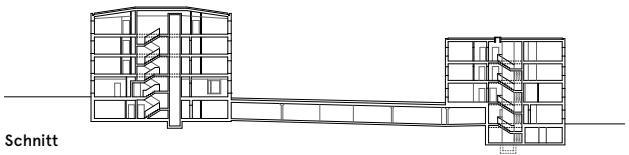
Die drei Neubauten fassen einen Dorfplatz mit Brunnen und schaffen ein Zentrum im Strassendorf Rain. Bild: Bruno Meier

Zentrum Chileweg, Rain LU

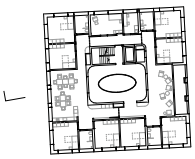
Die drei Gebäude sind so in unmittelbare Nachbarschaft zur Kirche gesetzt, dass das langgezogene Strassendorf eine neue Mitte erhält. Der zwischen den Häusern aufgespannte Dorfplatz mit seinem Brunnen prägt den Ort. Bistro, Bäckerei und Kinderhort sind in den Erdgeschossen untergebracht und beleben den öffentlichen Raum. In den Obergeschossen befinden sich zwei Pflegewohngruppen sowie preisgünstige, frei vermietete Wohnungen unterschiedlicher Grösse für ältere Menschen und für Familien (alle ausgebaut nach SIA 500).



Erdgeschoss mit Bäckerei und Bistro



Schnitt



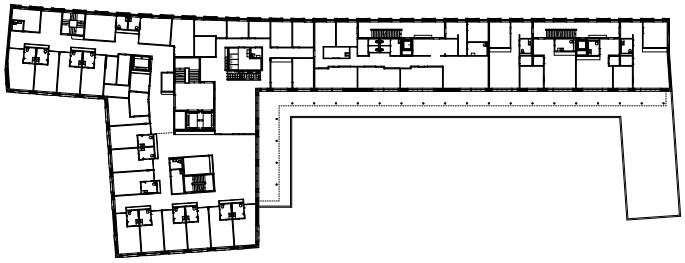
1. Obergeschoss, links: Pflegewohnungen

Bauherrschaft
Einwohnergemeinde Rain
Architektur
Cometti Truffer Architekten, Luzern.
Norbert Truffer, Manuela Obermair (PL)
Chronologie
Wettbewerb: 2013
Planungsbeginn: 2013 Gemeindebeschluss: 2015
Bezug: 2018
Anzahl Einheiten Alterswohnen
17 altersgerecht ausgebaute Wohnungen (55 bis 120 m²)
2 Pflegewohngruppen à 9 Betten
Andere Nutzungen
Bistro, Bäckerei, Praxis, KITA, Mehrzweckraum

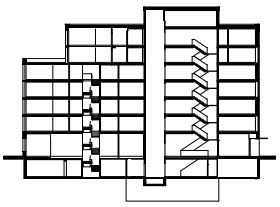
Generationenhaus Neubad, Basel

Das Gebäude befindet sich in einem von Wohnen und Gewerbe geprägten, städtischen Quartier. Es nimmt neben einem Pflegeheim für 80 vorwiegend ältere Menschen eine Kindertagesstätte für ebenso viele Kinder auf. Mittagstisch und Kindergarten, 20 Wohnungen und öffentlich genutzte Räume runden das Angebot ab. Alle Bereiche werden über eine starke eigene Identität verfügen. Sie sind so in Beziehung zueinander gebracht, dass die Begegnung und der Austausch auf allen Ebenen gefördert werden. Dabei spielen die Aussenräume eine entscheidende Rolle.

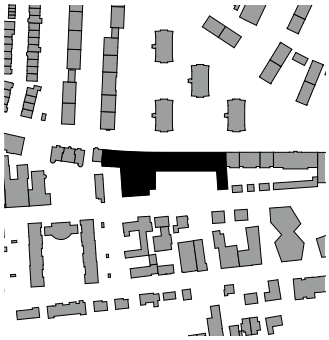
Das Haus reiht sich in den Strassenraum ein, zum Hof öffnet es sich mit grossen Veranden. Pflegeheim, KITA und Alterswohnungen gruppieren sich beidseits des gemeinsamen Eingangsbereichs im höheren Kopfbau.

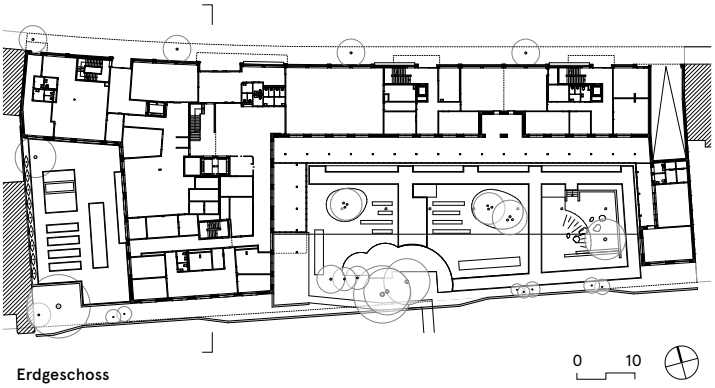


1. Obergeschoss



Schnitt





Erdgeschoss

Bauherrschaft
Oekumenischer Verein Generationenhaus Neubad, Basel
Architektur
Ackermann Architekt, Basel
Chronologie
Studienauftrag: 2015
Planungsbeginn: 2016
Realisierung: 2020–24
Anzahl Einheiten Alterswohnen
20 altersgerechte Wohnungen (fünf 1½, zehn 2½, fünf 3½)
Andere Nutzungen
Pflegeheim (88 Bewohnerzimmer), KITA, Kindergarten, Mittagstisch, Restaurant

unterstützt. Mit der dramatischen Veränderung der Altersstruktur unserer Gesellschaft und dem Wunsch nach möglichst selbstbestimmtem Leben kann dieses Modell nicht länger den Weg weisen. Das Wohnen im Alter muss wieder in die Siedlungskerne integriert werden, weil die Selbstständigkeit so am besten unterstützt werden kann. Spitexdienste, neue Technologien und Fortschritte in der Medizin ermöglichen das autonome Wohnen auch im hohen Alter zusehends.

Das Wohnen im Alter muss wieder in die Siedlungszentren integriert werden, weil die Selbstständigkeit so am besten unterstützt werden kann.

In den Städten sind die Voraussetzungen dafür gut, nicht nur weil die Alterung der Gesellschaft hier momentan weniger stark ausgeprägt ist. Das Angebot an bestehenden Wohnungen ist vielfältig, die Transportsysteme sind ausgebaut und alle Einrichtungen in kurzer Distanz erreichbar. Im Unterschied zu Städten weisen Agglomerationen und ländlich geprägte Siedlungen meist grössere Defizite auf: Sei es, weil die traditionelle soziale Durchmischung nicht mehr gegeben ist; sei es, weil – wie etwa in Einfamilienhausquartieren – die baulichen Strukturen einseitig ausgelegt sind. Generell kann die erwünschte Siedlungsentwicklung nach innen dazu genutzt werden, die Integration des Alterswohnens in die Siedlungszusammenhänge zu unterstützen. Mit der Verdichtung werden nicht nur die Konstellationen der Bebauung komplexer, sondern auch die der Nutzung und der Nachbarschaften. Dem Wohnen in all seinen Ausprägungen kommt in diesem Prozess eine entscheidende Aufgabe zu, weil es Beziehungen etablieren kann. Das Beispiel Zollstrasse zeigt das vor allem mit seiner vielfältigen Innenwelt, das Beispiel in Rain im neu geschaffenen kollektiven Aussenraum.

Dabei wird es weder möglich noch sinnvoll sein, den ganzen Bedarf an altersgerechten Wohnungen rechtzeitig mit Neubauten abzudecken. Der Umgang mit dem Bestand wird also eine wichtige Rolle spielen. Ohnehin notwendige Sanierungen sollten dazu genutzt werden, die Vielfalt das Angebots auszubauen, also neben grösseren Familienwohnungen auch kleinere Einheiten zu erstellen. Anstelle der reinen Lehre und der Normierung des altersgerechten Wohnens muss eine deutlich pragmatischere Haltung treten, die Kompromisse zulässt zugunsten der Integration. Das Wichtigste dabei ist die gezielte Durchmischung der Nutzungen. Segregation und Ausgrenzung sollen in jedem Fall vermieden werden.

Die vielen Akteure, die wie gesagt durchaus Gutes tun, erschweren diese Durchmischung in vielen Fällen, weil sie oft spezifische Interessen verfolgen und die Integration unterschiedlicher Ansprüche eher als Risiko denn als Chance erkennen. Insbesondere das System der staatlichen Unterstützung von Alterseinrichtungen ist an enge Vorgaben gebunden. Diese äusserst detaillierten Qualitätskriterien (etwa das Bewertungssystem *qualivista* des Verbands Curaviva) sind sinnvoll, um einen optimierten Pflegebetrieb zu ermöglichen. Werden sie hingegen starr angewendet und überall vorausgesetzt, können sie integrative Lösungen erschweren oder gar verunmöglichen. Auch private Investoren suchen naturgemäss eher die einfachen, übersichtlichen Lösungen. Eine bessere Steuerung der Investitionen durch offenere Subventionierungsmodelle müsste komplexe, integrierte Modelle fördern und dabei – und das ist vielleicht der entscheidende Punkt – auch städtebauliche Verdichtung honorieren.

Das Wichtigste dabei ist die gezielte Durchmischung der Nutzungen. Segregation und Ausgrenzung sollen in jedem Fall vermieden werden.

Die architektonische Recherche der letzten Jahre zum Thema «Wohnen im Alter» war in der Schweiz ausserordentlich umfangreich. In zahllosen Wettbewerben untersuchten es die Architektinnen und Architekten in all seinen Ausprägungen und dabei sowohl die institutionellen Varianten des Alters- und Pflegeheims als auch die Alterswohnungen. Zimmertypen, Erschliessungssysteme, Kollektiv- und Privatsphären, Volumetrien und Fassaden wurden entworfen, verglichen und gebaut.

Die Resultate können sich oft durchaus sehen lassen und doch finden sich innovative Lösungen im Sinn der oben ausgeführten Integration noch zu selten. Die Raumprogramme der meisten Wettbewerbe gleichen sich sehr stark. Das hat diese faszinierende typologische Recherche erst ermöglicht. Um jetzt aber weiter zu kommen, wäre bedeutend mehr Diversität in Programmen und städtebaulichen Anforderungen gefragt.

Nutzungskombinationen sind einheitlicher Programmierung vorzuziehen, Experimente der konventionellen Lösung, dichte Bebauung inmitten der Siedlung derjenigen auf grüner Wiese, das Durchlässige ist interessanter als das Hermetische.

Die drei Beispiele illustrieren die Breite der Fragestellung. Nicht nur die Programmierung der Gebäude ist von grosser Wichtigkeit, auch ihre Bewirtschaftung und der Betrieb sind ausschlaggebend für den Erfolg der Integration.

In ihrer Struktur müssen Gebäude nutzungsoffen und entwicklungsfähig sein. Werden die kleinteiligen Bauten, die für das Wohnen im Alter typisch sind, zu spezifisch programmiert, drohen sie zu versteinern.

Nutzungskombinationen sind einheitlicher Programmierung vorzuziehen, Experimente der konventionellen Lösung, dichte Bebauung inmitten der Siedlung derjenigen auf grüner Wiese, das Durchlässige ist interessanter als das Hermetische.

Ihre Nutzbarkeit auf lange Sicht ist dadurch stark eingeschränkt. Es ist kein Zufall, dass viele der klassischen Altersheime bereits nach etwa 50 Jahren wieder abgebrochen werden müssen. Ihre Strukturen ertragen keinerlei Veränderung. Gegen die Schweizer Perfektion und die Solidität der Architekturen ist an und für sich nichts einzuwenden, solange sie nicht die Adaptationsfähigkeit der Gebäude einschränken. Um was es aber in keinem Falle gehen darf, ist um Beliebigkeit. Nur wenn diese Häuser mit grosser Sorgfalt geplant, gebaut und betrieben werden, lohnen sich die grossen Investitionen. Die Architektur für das Alter muss kräftig sein, damit die Bewohnerinnen und Bewohner sich mit ihr identifizieren können. Und damit sie die Räume besetzen können, müssen Gebäude zu gemeinschaftlichen Nutzungen anregen. Die Architektur muss stimmungsstark sein, sie muss die Orte deutlich und auf lange Sicht prägen. —

Matthias Ackermann (1957) studierte Architektur an der ETH Zürich. Er führt seit 1986 ein Architekturbüro in Basel und ist seit 2003 Professor für Architektur an der FHNW. 2010–14 war er Mitglied des Baukollegiums der Stadt Zürich, seit 2019 präsidiert er die Stadtbildkommission Basel.

Résumé

Normal, pas normé

Intégrer l'habitat pour personnes âgées dans la société

L'époque des homes pour personnes âgées et des homes médicalisés tire gentiment à sa fin; il s'agit de réintégrer l'habitat des seniors dans la cité parce que c'est la meilleure manière de soutenir leur autonomie. Dans ce contexte, ce ne sera ni possible ni sensé de vouloir couvrir toute la demande en appartements adaptés aux seniors par de nouvelles constructions. La façon de traiter le bâti existant jouera donc un rôle important. Au lieu de développer de pures doctrines et des normes sur l'habitat adapté aux personnes âgées, il faut adopter une position nettement plus pragmatique permettant des compromis en faveur de l'intégration. Le plus important dans cette démarche est de mélanger de manière ciblée les utilisations. Il faut éviter dans tous les cas la ségrégation et la marginalisation. Une architecture pour la vieillesse doit être forte afin que les habitants et habitantes puissent s'identifier avec elle.

Summary

Normal, not Standardised

Integrating housing for the elderly in society

The era of old people's homes and nursing homes is gradually drawing to an end; housing for old age must be integrated in the settled area once more, as this is the best way of aiding independence. It will not make sense, nor will it be possible to completely meet the need for housing for the elderly by erecting new buildings. Making use of existing buildings will therefore play an important role. Instead of pure doctrine and standardisation that have tended to typify housing for the aged a more clearly pragmatic approach must be taken, one that allows compromises in the interest of integration. The most important thing here is a carefully considered mix of functions. Segregation and marginalisation are to be avoided in every case. Architecture for the old must be powerful so that the residents can identify with it.